

Beseelte Übergangsdinge

Francis Müller
Bitten Stetter

Sterben ist weitaus mehr als ein biologischer Vorgang. Sterben spielt sich nicht in einem Vakuum oder neutralen Raum ab, sondern es ist in soziale, räumliche, kulturelle und religiöse Kontexte verwoben. Dies zeigt sich sehr deutlich in Sterbesettings, also in institutionalisierten Kontexten des Sterbens: Solche Sterbesettings finden wir in Palliative-Care-Abteilungen in Spitälern, in Hospizen oder auch im eigenen Wohnraum, wenn dieser zu einem Sterbesetting umgestaltet wird.¹ Sterbesettings sind «gemacht» und «gestaltet», was – wie wir im Folgenden zeigen werden – auch hinsichtlich der Religion gilt.² In Sterbesettings nehmen gesellschaftliche Werte Formen an. Zugleich transzendieren Sterbesettings die räumlich-dingliche Dimension: Sie führen in jenseitige Welten, zumal dort, wo das Leben endet, die Transzendenz beginnt. Dies macht Sterbesettings zu Grenzorten, Schwellenorten.

Abgesehen von der räumlich-dinglichen gibt es innerhalb von Sterbesettings eine zeitliche Dimension. Ähnlich wie die Kindheit und die Adoleszenz sind Sterbesettings in eine zeitliche Struktur eingebettet: Sie beginnen mit der Diagnose einer unheilbaren Krankheit – womit der medizinische Imperativ, der Leben retten möchte, in den Hintergrund treten sollte (was er allerdings nicht immer tut) –, und sie enden mit dem Tod. Nach der Diagnose gilt es zunächst, ein möglichst gutes und schmerzfreies Leben zu führen, bis dann irgendwann die Sterbephase und schliesslich der Tod eintritt.

Bastelreligionen

Sterbesettings erscheinen uns als gestaltete Orte des Endes, wo der Tod eine unausweichliche Präsenz gewinnt. Deshalb führen sie für die Sterbenden zu existenziellen Fragen. Es öffnet sich ein ambivalentes Spannungsfeld zwischen der totalen Gewissheit des nahenden Todes und zugleich der totalen Ungewissheit darüber, was das überhaupt ist. Sterbesettings sind räumlich und sozial eng – und zugleich öffnen sie sich gegenüber transzendenten Welten. Das «Mängelwesen»³ Mensch hat unter anderem Religionen und Vorstellungen von postmortalen Welten geschaffen, um das existenzielle Problem des Sterbens und des Todes zu bewältigen. Lange hatte die institutionalisierte Religion beziehungsweise hatten die Kirchen die Deutungshoheit über jene postmortalen Welten, was sich an der üppig ausgestalteten materiellen Kultur der Religion zeigt, besonders deutlich beim Katholizismus. Die Kirchen hatten symbolische und rituelle Ressourcen, um die Übergänge zwischen dies- und jenseitigen Welten auszustatten und zu gestalten. Prämortale christlich-sterbeweltliche Beispiele hierfür sind die letzte Ölung oder die Sterbekerze: Der Körper wird ein letztes Mal gewaschen, und die Sterbekerze wird bei der

- 1 Stephanie Stadelbacher: *Soziologie des Privaten in Zeiten fortgeschrittener Modernisierung. Eine Analyse am Beispiel des Sterbens zuhause*, Wiesbaden: Springer VS, 2020.
- 2 Pascal Siegers: «Spiritualität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf ein umstrittenes Konzept», in: *Analyse & Kritik* 1, 2014, S. 5–30, hier S. 16.
- 3 Arnold Gehlen: *Der Mensch. Moral und Hypermoral. Urmensch und Spätkultur*, Wiesbaden: Aula Verlag, 1986, S. 20.

Erneuerung des Glaubensbekenntnisses entzündet, um «den Weg hinüber zu leuchten».⁴ Zudem gibt es Objekte wie das Sterbekreuz, das in die Hände des sterbenden Menschen gelegt wird, «so dass er oder sie im Moment des Todes Gott nahe ist und sich daran festhalten kann».⁵ Ein Konzept des Übergangs zwischen den zwei Welten wäre dann wohl die Seele, die «immateriell, unsichtbar und grundsätzlich schwer zu begreifen» ist.⁶

Gesellschaftliche Trends wie die Säkularisierung, Individualisierung, Subjektivierung und Pluralisierung haben die Kirchen geschwächt, jedoch nicht gänzlich zu einem Religionsverlust geführt.⁷ Religion ist in unserer Gesellschaft präsent geblieben, zumindest wenn wir sie – dem Soziologen Niklas Luhmann folgend – so definieren, dass sie von einem immanenten Standpunkt aus Transzendenz behandelt.⁸ Immanent ist die diesseitige Welt, transzendent sind Konzepte jenseitiger Welten, was sich in sprachlichen Begriffen wie «Gott», «Kosmos», «Nirvana», «Schöpfung», «Ewigkeit» oder «Seele» äussert. Diese breite, soziologische Definition von Religion inkludiert auch die Spiritualität,⁹ die wie die Religion ebenfalls Transzendenz behandelt, aber erfahrungsbasierter und subjektivistischer ist. Auch die Spiritualität kommt nicht ohne Rituale und religiöse Symbole aus, deren Funktion darin besteht, Transzendenz Erfahrungen zu klassifizieren und zu plausibilisieren.¹⁰

Im Zuge gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse ist es zu synkretistischen «Bastelreligionen»¹¹ gekommen. Die «Metapher des religiösen Bricolage (Basteln)» scheint geeignet, um «individualisierte Glaubenssysteme zu beschreiben»¹² und Gestaltungsstrategien zu identifizieren. «Bricolage beschreibt einen Suchprozess, in dem aus verschiedenen religiösen und philosophischen Quellen einzelne Elemente zu einem neuen Glauben zusammengeführt werden.»¹³ Diesen Bricolagen in ihrer ästhetischen Ausformulierung gilt im Folgenden unsere Aufmerksamkeit, in der Annahme, dass dieser innovative Prozess in Sterbesettings entsteht und in die Gesellschaft expandiert. Ulrich Beck spricht in diesem Zusammenhang von einem «spirituellen

- 4 Stefan Atz: «Christliche Bestattung – Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub», <https://www.benu.at/ratgeber/bestattungsarten/christliche-bestattung/> (zuletzt aufgerufen: 14.2.2024).
- 5 Ebd.
- 6 Pina Dietsche und Judith Dörrenbächer: «Autopsie der Dinge. Dokumentation eines Workshops», in: Judith Dörrenbächer und Kerstin Plüm (Hg.): *Beseelte Dinge. Design aus Perspektive des Animismus*, Bielefeld: Transcript, 2018, S. 153–162, hier S. 153.
- 7 Peter L. Berger (Hg.): *The Desecularization of the World. Resurgent Religion and World Politics*, Michigan: William B. Eerdmans, 1999.
- 8 Niklas Luhmann: *Die Religion der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2002, S. 77.
- 9 Paus Heelas und Linda Woodhead: *The Spiritual Revolution. Why Religion is Giving Way to Spirituality*, New Jersey: Wiley-Blackwell, 2005.
- 10 Der Soziologe Alfred Schütz schreibt: «Und jedermann stösst früher oder später an die Grenze des Alltags, nach dem Zusammenbruch gewohnter Ordnungen, in der Verrücktheit eines anderen Zustands. Versucht er, über die Grenze des täglichen Lebens zu blicken oder aus dem anderen Zustand etwas in das tägliche Leben zurückzubringen, bedient er sich eines Mittels, das wir ein Symbol nennen.» Alfred Schütz und Thomas Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz: UVK, 2003, S. 635.
- 11 Siegers: «Spiritualität» (wie Anm. 2), S. 16 ff.
- 12 Ebd., S. 16–17.
- 13 Ebd.

Baukasten», aus dem sich Menschen «ihre Vorstellung von Transzendenz und ihre Vorstellung auch von Religiosität bis zu einem gewissen Grad selbst basteln»,¹⁴ das heisst «aus verschiedenen religiösen Traditionen zusammensetzen». Er bezieht sich dabei auf Ronald Hitzler, der den Begriff der Bastelreligion und des Existenzbastlers prägte.¹⁵

Spirituell bedeutsame Dinge

Wie bereits erwähnt, nimmt der Radius der physischen und sozialen Mobilität in Sterbephasen signifikant ab und reduziert sich in der Regel auf einen Raum, wo spezifische Dinge¹⁶ – wie in erster Linie ein Bett – präsent sind.¹⁷ Die räumliche Verengung führt dazu, dass wenige Dinge sehr relevant werden, die in Netzwerken mit Menschen interagieren.¹⁸ In der Publikation *Pflegedinge – Materialien in Pflege und Care*, die sich mit der Unabdingbarkeit von Materialien in institutionellen Settings auseinandersetzt, heisst es: «Für die Herstellung von Pflege und Care sind neben einem intensiven zwischenmenschlichen Austausch auch Dinge zentral: Objekte müssen gekonnt und zuweilen kreativ eingesetzt werden, damit Pflege und Care überhaupt geleistet werden können, denn ohne Dinge [...] sind Pflege und Care nicht denkbar.»¹⁹ In Palliative-Care-Abteilungen sind medizinische Gegenstände, Medikamente und Pflegedinge etwas weniger präsent als in einem Akutspital, dafür gibt es dort religiöse Dinge, was die folgende Feldbeobachtung beschreibt:

«Bei der ersten Tür links hängt ein grünes Schild oberhalb der Zimmernummer: «Liebe Besucher und liebe Besucherinnen, bitte im Stationszimmer melden». [Abb. 1] Ich betrete das Stationszimmer und schaue auf das Whiteboard. Das Zimmer mit dem grünen Schild hat

- 14 Ulrich Beck: «Soziologie. Sich Gott basteln», Interview moderiert von Dieter Kassel, in: *Podcast Deutschlandfunk Kultur*, 31.7.2008, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/soziologie-sich-gott-basteln-100.html> (zuletzt aufgerufen: 14.2.2024).
- 15 Nach Hitzler ähnelt der (post-)moderne Mensch «eher einem Do-It-Yourself-Werkler, der [...] zusammenschraubt, was ihm je gerade wünschenswert, brauchbar, nützlich oder nötig erscheint.» Ronald Hitzler: «Individualisierung des Glaubens. Zur religiösen Dimension der Bastelexistenz», in: Anne Honer, Ronald Kurt und Jo Reichertz (Hg.): *Diesseitsreligion*, Konstanz: UVK, 1999, S. 351–368, hier S. 357.
- 16 Während sich das Design naturgemäss schon länger mit Dingen bzw. ihrer Gestaltung beschäftigte, kam es in der Sozialanthropologie und Kulturosoziologie zu einem «Material Turn», siehe z. B.: Arjun Appadurai (Hg.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, Cambridge: University Press, 1986. / Hans Peter Hahn: *Materielle Kultur. Eine Einführung*, Berlin: Dietrich Reimer, 2014. / Hans Peter Hahn (Hg.): *Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen*, Berlin: Neofelis Verlag, 2015. / Daniel Miller (Hg.): *Materiality*, Durham NC: Duke University Press, 2005. / Daniel Miller (Hg.): *Stuff*, Cambridge, UK: Polity Press, 2010. / Christopher Tilley, Webb Keane, Susanne Küchler, Mike Rowlands et al. (Hg.): *Handbook of Material Culture*, London/California/New Delhi: Sage Publications, 2013.
- 17 Francis Müller und Bitten Stetter: «Dinge am Lebensende. Eine designethnografische Studie», in: Isabella Kölz und Michaela Fenske (Hg.): *Lebenswelten gestalten. Neue Felder und Forschungszugänge einer Designanthropologie*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2022, S. 183–207, hier S. 189.
- 18 Diese Netzwerke werden in der Akteur-Netzwerk-Theorie behandelt: Bruno Latour: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin: Suhrkamp, 2008.
- 19 Lucia Artner et al. (Hg.): *Pflegedinge. Materialitäten in Pflege und Care*, Bielefeld: Transcript, 2017, S. 7.

hinter dem Namen ein Lateinisches Kreuz, welches als Symbol zur Markierung von Verstorbenen verwendet wird, daneben stehen handschriftlich Uhrzeit und Datum. Der Arbeitsauftrag lautet, Herrn V. herzurichten, ihn auf die Pathologie zu bringen, das Zimmer aufzuräumen. Wir gehen zu ihm. Der Körper ist gelblich, starr und kalt. Auf dem Nachttisch steht medizinisch-pflegerisches Equipment wie Spritzen, Tablettenbecher, Mundpflegestäbchen neben einem Familienbild und LED-Kerzen. «Besser wäscht und kleidet man die Menschen direkt nach dem Tod, dann ist es leichter», erklärt mir die Pflegeleitung und ergänzt, dass sie weisse Sterbehemden mit Spitze hier auf der Station haben, diese allerdings weniger genutzt werden, wahrscheinlich zu religiös.»²⁰



Abb. 1

Um Menschen auf ihrem individuellen Weg des Sterbens auch in spiritueller Hinsicht unterstützen zu können, sollten nach den Leitlinien von Palliative Care «geeignete Räumlichkeiten sowie Infrastruktur für spirituelle und religiöse Vollzüge»²¹ vorhanden sein. Der Palliativmediziner Gian Domenico Borasio merkt an: «Es sind oft beiläufige Andeutungen, Halbsätze oder Traumerzählungen, die über die spirituellen Nöte und Bedürfnisse eines Patienten am besten Auskunft geben, und es ist auch keineswegs immer ein und dieselbe Person, an die sich diese Mitteilungen richten. Erst in der Gesamtschau ergeben die mehr oder minder versteckten Hinweise plötzlich einen Sinn.»²²

Solche Gesamtschauen spiritueller Nöte äussern sich nicht nur durch Sprache, sondern gleichsam durch Dinge, die die Menschen auf kleinsten Lebensraum horten. Die Wahrnehmung solcher spirituellen verbalen und nonverbalen Signale ist nach Borasio Aufgabe der Pflegefachpersonen. Entsprechend sollte den wenigen privaten Dingen, die Hinweise über das Leben der Patient:innen geben, besondere Aufmerksamkeit entgegengebracht werden. Pflegenden sollten für spirituelle Anliegen der Patient:innen sensibilisiert sein und diese in Teamsitzungen besprechen.

20 Feldnotizen von Bitten Stetter, 16.12.2022.

21 Simon Peng-Keller et al.: «Spiritual Care in Palliative Care. Leitlinien zur interprofessionellen Praxis», in: *Palliative ch*, Bern, 2018, https://www.theologie.uzh.ch/dam/jcr:59cac3c2-2958-40ff-98cc-46df35f46052/2018_Leitlinien_SpiritualCare_in_PalliativeCare.pdf (zuletzt aufgerufen: 14.2.2024).

22 Gian Domenico Borasio: *Über das Sterben. Was wir wissen, was wir tun können, wie wir uns darauf einstellen*, München: Verlag C.H. Beck, 2011, S. 95.

Ritualdinge

Rituale dienen dazu, existenzielle Probleme zu «lösen»; sie überwinden Ungewissheiten und ermöglichen Transitionen. Sie markieren Übergänge wie Geburt oder Tod, aber auch Veränderungen des sozialen Status in bestimmten Gemeinschaften. Sie ermöglichen es Menschen, ihre Erfahrung mittels symbolischer Schranken und Grenzziehungen zu organisieren.²³ Sie transformieren sich in historischen Prozessen, was als «Ritualevolution» bezeichnet wird. Rituale werden in modernen und individualisierten Gesellschaften nicht mehr einfach unhinterfragt reproduziert, sondern sie werden bewusst (um) gestaltet,²⁴ was sich auch in Sterbesettings zeigt: In Hospizen, in Alters- und Pflegeheimen sowie in Palliative-Care-Abteilungen gibt es manchmal sogenannte «Ritualkoffer» oder «Ritualschränke», um auf die individuelle Spiritualität der Patient:innen zu reagieren.

Meist sind diese Ritualkoffer oder Ritualschränke nicht für alle Menschen auf der Palliative-Care-Station zugänglich, sondern sie kommen erst zum Einsatz, wenn Fachpersonen dies für angebracht halten oder Patient:innen den Wunsch danach äussern. Pflegenden empfehlen je nach Institution und Ritual, beispielsweise bei einer Krankenwaschung, das Setting entsprechend zu gestalten: «Tisch mit Blumen, einem Palmzweig, einer Kerze, einem Kreuz, einer Schale mit Weihwasser, etwas Watte zum Eintauchen in das Öl, Salz zum Zeichen der Stärkung».²⁵

Solche Spiritual-Care-Produkte werden gewissermassen «von aussen» – also von den Institutionen, die sich mit Sterben beschäftigen – an sterbende Menschen herangetragen. Andere Dinge bringen die Sterbenden selbst oder ihre Zu- und Angehörigen mit, zum Beispiel Bücher, Computer, Smartphones, Erinnerungsobjekte, Grusskarten, Geschenke, Schmuck und auch religiös aufgeladene Dinge wie Amulette, Muscheln, Glücksbringer, «heilige» Bücher, Steine oder religiöse Figuren (wie Engel, Buddhas, Jesus, Schutzpatron:innen etc.).

«Frau B. hat ein Bild der «Heiligen Maria», ein Tetrapack mit Orangensaft und Strohalm und eine Waschschüssel mit Handtuch auf ihrem Nachttisch, in den Händen hält sie einen Rosenkranz. Ihr Mann sagt, er hätte ihr den Rosenkranz in die Hände gegeben, das würde ihr sicher helfen. Frau B. bewegt sich seit mehreren Tagen kaum, wir betten sie täglich um. Frau B. und ihr Mann sind in Osteuropa geboren, katholisch und seit mehreren Jahrzehnten in der Schweiz. Frau B. scheint

23 Mary Douglas: *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*, Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2004, S. 74.

24 Francis Müller: «Ritualdesign. Letzte Transitionen gestalten», in: *Swissfuture* 02, 2021, S. 35–37. / Janina Karolewski, Nadja Miczek und Christof Zotter (Hg.): *Ritualdesign. Zur kultur- und ritualwissenschaftlichen Analyse «neuer» Rituale*, Bielefeld: Transcript, 2012.

25 Martin Alsheimer und Otilie Schulte: «Werkstatt für gute Rituale. Praxis. Rituale für die Einrichtung entwickeln», <https://www.dgpalliativmedizin.de/images/stories/pdf/fachkompetenz/Sektion%20Pflege%2060715%20PCLLL%20Rituale%202%20OrgKomp.pdf> (zuletzt aufgerufen: 14.2.2024).



Abb. 1

den Rosenkranz in ihren Händen zu spüren. Sie hält ihn fest, reibt mit den Fingern die Steine. Das Bild steht auf ihrem Nachttisch, wir sehen es, sie sieht es in dieser Position nicht, dafür müssen wir sie umlagern, denke ich.»²⁶

Funktionen und Umgestaltungen

Viele persönliche Dinge befinden sich mehr oder weniger körpernah an der sterbenden Person: in Körpernähe (auf einem Nachttisch, Gestell, Tisch oder Bett), am oder teils im Körper (Kleidung, Schmuck, Piercing etc.). Bei einer Analyse einzelner Dinge spielt die Unterscheidung zwischen Funktion und Semantik eine bedeutende Rolle, wobei der Funktionsbegriff im Design anders definiert wird als in der Anthropologie:²⁷ Der designspezifische Funktionalismus bezieht sich auf Dinge und ihre reinen Funktionen – also auf die Probleme, die sie lösen. Der Ansatz geht auf den Architekten Louis H. Sullivan und sein Gestaltungsparadigma «form follows function»²⁸ zurück, das Gegenstände durch ihre Funktionen definiert, was mit dem Verzicht auf Ornamentales einhergeht und zugleich eine eigene Produktsemantik hervorbringt. Dies zeigt sich exemplarisch bei Pflegedingen: Die Gestaltung eines Rollators folgt funktionalen Kriterien. Er korrigiert die physiologischen Defizite von Menschen mit einer erhöhten Fragilität, das Design zielt auf Praktikabilität ab. Häufig werden negativ konnotierte Dinge wie Rollatoren zuerst abgelehnt, dann umgestaltet und angepasst, um sie funktional zu erweitern oder ihnen eine neue Ästhetik einzuschreiben.²⁹ Mit solchen Aneignungsstrategien werden Akzeptanz und Integration eines zunächst fremden und widerständigen Dinges in die eigene Lebenswelt geschaffen.³⁰ Dinge erfahren so einen «Rollenwechsel»,³¹ bei dem die Funktionen hinter neuen Bedeutungen verdunkelt werden.

Ein besonderes Augenmerk lohnt sich diesbezüglich auf den Betthaltegriff zu legen, in den ein bestimmtes Handlungsprogramm eingeschrieben wurde: Der Betthaltegriff ist ein Objekt, das sich einer im Spitalbett liegenden Person als hilfsbereiter Freund zeigt, der unterstützt oder gar auffordert, den Körper aufzurichten. Ist die Person allerdings zu schwach, um sich überhaupt noch aufzurichten, dann wird der Betthaltegriff obsolet. Nun wird der Betthaltegriff zum widerspenstigen Feind, der wortlos vermittelt, wie schwach

26 Feldnotizen von Bitten Stetter, 11.2.2019.

27 Den anthropologischen Funktionalismus finden wir u. a. bei Emile Durkheim, für den die Religion als sozialer Kitt funktioniert und die gesellschaftliche Solidarität verstärkt. Emile Durkheim: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994.

28 Louis H. Sullivan: «The Tall Office Building Artistically Considered», in: *Lippincot's Magazine*, April 1896, London, S. 403–409, hier S. 408.

29 Hans Peter Hahn und Friedemann Neumann (Hg.): *Dinge als Herausforderung. Kontexte, Umgangsweisen und Umwertungen von Objekten*, Bielefeld: Transcript, 2018.

30 Vgl. Tanita Somrus: *Objektbeziehungen im Pflegekontext. Eine ethnografische Feldforschung über Strategien der Aneignung von Rollatoren in geriatrischen Pflegeinstitutionen*, Diplom BA, ZHdK, 2022.

31 Anamaria Depner: *Dinge in Bewegung. Zum Rollenwandel materieller Objekte. Eine ethnographische Studie über den Umzug ins Altenheim*, Bielefeld: Transcript, 2015.

die betroffene Person geworden ist. Es kommt vor, dass Menschen Engelfiguren oder persönliche Nachrichten von Familienangehörigen, Rosenkränze und Spruchkarten an den Betthaltegriff hängen, womit dieser die neue Funktion als Träger von persönlichen Nachrichten erhält. Es handelt sich hier um informelle Gestaltungspraktiken, die auch als «Non-intentional Design»³² bezeichnet werden: Die Dinge werden in einer Art und Weise umgestaltet, wie dies ursprünglich nicht intendiert war.

Sterbende gemeinsam mit Zu- und Angehörigen wie auch Pflegende reagieren mit diesem Basteln³³ auf spirituelle Herausforderungen. Myriam Winance erforscht den bastlerischen Charakter der Fürsorge in pflegerischen Kontexten. Ihr Standpunkt ist, dass Fürsorge nicht bedeutet, anderen etwas zu geben, das sie passiv entgegennehmen, sondern es bedeutet «vielmehr, akribisch zu erforschen, zu testen, anzufassen, anzupassen, auf Details zu achten und sie zu verändern, bis eine geeignete Anordnung (materiell, emotional, zwischenmenschlich) erreicht ist».³⁴

Diese innovativen Umnutzungen und Bastelstrategien griff Bitten Stetter in ihrer angewandten Forschung auf. Sie entwickelte Duft- und Lichtlaternen, Bettmobiles und einen Bettkerzenständer, die Menschen in Sterbsettings physisch, psychisch, sozial und spirituell begleiten können. Gestaltet wurden Bastelsets, die individualisiert und personalisiert werden können. Gestaltet wurden aber auch, in Anlehnung an den Engel am Betthaltegriff, Angebote für symbolische Bedeutungsträger, die im Sinne eines spirituellen Bastelns individuell bestückt und dekoriert werden können [Abb. 2].



Abb. 2

Die Sichtbarkeit des Todes

Emile Durkheim hat die Religion als eine Unterscheidung zwischen profanen und sakralen Orten und Dingen definiert.³⁵ Dabei wird Profanes sakralisiert, etwa indem aus einem Stück Holz ein Totem wird. «Der heilige Charakter, der eine Sache bekleidet, liegt also nicht in den inneren Eigenschaften der Sache selbst: *er ist dazugekommen.*»³⁶ Dieser Prozess wird von Menschen

32 Uta Brandes und Michael Erlhoff: *Non Intentional Design*, Köln: Daab, 2006. Siehe auch: Yana Milev: *Emergency Design. Anthropotechniken des Über/Lebens*, Berlin: Merve, 2011.

33 Eva Soom Ammann und Julia Rehsmann: «Tinkering am Lebensende. Wie die Pflege das Sterben in der Institution gestaltet», in: Corina Caduff, Minou Afzali, Francis Müller und Eva Soom Ammann (Hg.): *Kontext Sterben*, Zürich: Scheidegger & Spiess, 2022, S. 144–154.

34 Zit. in: Annemarie Mol, Ingunn Moser und Jeannette Pols: *Care in Practice. On Tinkering in Clinics, Homes and Farms*, Bielefeld: Transcript, 2010, S. 16 (aus dem Englischen übersetzt durch die Autor:innen).

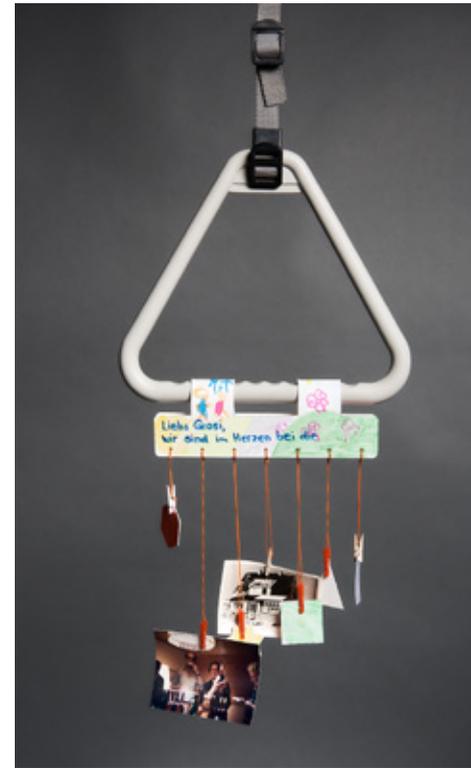
35 Durkheim: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* (wie Anm. 27), S. 300.

36 Ebd., S. 313.



Abb. 2

Beseelte Übergangsdinge



Francis Müller, Bitten Stetter

gemacht, die so Sakrales «herstellen», das sie zugleich als von aussen kommend erfahren. Damit schafft die religiöse Gesellschaft dieses Aussen, das sie selbst sakralisiert und ihr Sein in einen höheren, kosmischen Kontext stellt. Zugleich wird dieses Aussen stets in der profanen Welt materialisiert. Mit den Worten von Niklas Luhmann handelt es sich dabei um eine «Immanentisierung der Transzendenz»³⁷. Dies zeigt sich exemplarisch an Altären und Schreinen, die häufig in Sterbesettings vorhanden sind – meist auf einem Nachttisch oder an den kleinen Esstischen. Familienbilder stehen hier neben LED-Kerzen, weissen Porzellanengeln, Buddhas, Blumen, Kreuzen, Kinderzeichnungen und selbst gebastelten Objekten. In vielen Fällen werden diese Altäre von Patient:innen, Zu- und Angehörigen gebastelt, wobei die Pflegenden Spiritual-Care-Produkte hinzufügen. Hierzu gehört zum Beispiel eine Salzkristalllampe, die ein warmes Licht erzeugt und spätestens ins Zimmer gestellt wird, wenn Schlafstörungen oder Ängste die Sterbenden plagen oder wenn die terminale Lebensphase beginnt. Bei gebastelten Altären geht es in erster Linie darum, «wie sie in den Raum hinausstrahlen, was sie als Erzeugende von Atmosphären leisten».³⁸

Kerzen sind religiös konnotierte Dinge, die von Menschen «gemacht und bedacht»³⁹ werden. Sie sind Symbole des Übergangs. Sie können die Dunkelheit brechen, die Menschen «nicht als selbständige Qualität begreifen, sondern als einen defizienten Modus von Licht, als Abwesenheit von Licht».⁴⁰ Nach Gernot Böhme ist die Kerze zudem ein besonders eindrückliches Beispiel dafür, wie ein einzelnes Ding eine bedächtige Atmosphäre in einem Raum herstellen kann.⁴¹ Dies gilt selbstverständlich auch für diejenigen, die schwerkranke Menschen professionell pflegen.

«Im Hospiz war es über viele Jahre Tradition, nach dem Versterben einer Person mit den Angehörigen zusammen eine echte Wachskerze anzuzünden, die unten beim Eingang im Flur stand. Diese brannte dann, solange die Person bei uns im Haus war (oft drei Tage). Wir hatten drei grosse Kerzen dastehen. Manchmal brannten alle gleichzeitig. Für mich als Pflegeperson war es bei Antritt des Dienstes im Hospiz fast immer das Erste, nachzuschauen, ob eine Kerze brennt, und dann nachzufragen, wer es ist.»⁴²

37 Niklas Luhmann und Peter Fuchs: «Von der Beobachtung des Unbeobachtbaren. Ist Mystik ein Fall von Inkommunikabilität?», in: Niklas Luhmann und Peter Fuchs: *Reden und Schweigen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989, S. 75. Siehe hierzu auch: Jeremy Biles: «Out of this world. The Materiality of the Beyond», in: David Morgan (Hg.): *Religion and Material Culture. The Matter of Belief*, London/New York: Routledge, 2010, S. 135–152.

38 Gernot Böhme: *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik* (2. Aufl. der 7., erw. und überarb. Aufl.), Berlin: Suhrkamp, 2017, S. 18.

39 Jörg van Norden: «Ist es was Festes? Zur Semantik der Materialität», in: Sebastian Barsch und Jörg van Norden (Hg.): *Historisches Lernen und Materielle Kultur. Von Dingen und Objekten in der Geschichtsdidaktik*, Bielefeld: Transcript, 2020, S. 49–66, hier S. 52.

40 Böhme: *Atmosphäre* (wie Anm. 38), S. 152.

41 Ebd.

42 Eine ehemalige Hospizmitarbeiterin, befragt von Bitten Stetter per E-Mail, 21.4.2023.

Dank des Einsatzes von Kerzen in professionellen Kontexten können Fachpersonen also mit einem Blick, beispielsweise nach einem Schichtwechsel, erkennen, ob ein Mensch über Nacht verstorben ist, womit die Kerze eben nicht nur ein kontemplatives Symbol ist.

Auf der Palliative-Care-Station, wo ein Grossteil der Feldforschung im Kontext des Forschungsprojekts «Sterbesettings» stattfand, war der Tod visuell kaum sichtbar. Das einzige Indiz, allerdings nur lesbar für Insider, war das bereits erwähnte grüne Schild, das an den Zimmernummern festgemacht wurde, wenn jemand verstorben war.

«Wir waren gerade Material aus dem Depot holen, wir betreten mit schnellem Schritt die Station. Links vor einem Patient:innenzimmer liegen sich Tochter und Mutter in den Armen, ich sehe das grüne Schild, der Patient auf dem Zimmer ist wohl verstorben, denke ich. Wir gehen am Zimmer vorbei, die Pflegeassistentin sagt nichts, hält nicht an, ich schaue verlegen auf den Boden, verschwinde in einem anderen Zimmer, wo das Material fehlte. Ich war innerlich wütend und beschämt über unser Schweigen. Mir wurde bewusst, wir wussten nicht, was sagen, und jedes Sagen und Verweilen hätte unseren Arbeitsauftrag gestört. Mir wurde klar, auch wenn wir es hier mit Expert:innen des Todes zu tun haben, fehlen auch hier Worte, Zeit, Rituale und Symbole. Ich erzählte wenige Tage später, dass mir die Situation nahegegangen ist. Die Pflegende sagte: «Mir war nicht klar, dass jemand gestorben ist. Den Mann kannte ich nicht, Neueintritt, ich hatte ein paar Tage frei.» Ich dachte still: Hat sie denn nicht dieses grüne Schild gesehen?»⁴³

Der Flur als sozialer Ort der Begegnung verrät ausserhalb der Beschriftung «Zentrum für Palliative Care» am Eingang und dem «Raum der Stille» wenig darüber, wo Menschen sich ganz konkret befinden und dass auf der Station gestorben wird. Pflegende können das grüne Schild «Liebe Besucher und liebe Besucherinnen, bitte im Stationszimmer melden» natürlich verstehen, Patient:innen, An- und Zugehörige hingegen möglicherweise nicht. Durch diese Verschleierung, so die These, wird den Menschen, die das Zeichen nicht lesen können, die Möglichkeit genommen, ihre Anteilnahme auszudrücken. So entsteht auch auf einer Palliativstation eine gewisse Sprachlosigkeit gegenüber dem Sterben.

«Wir sind eine Gruppe von vier Personen, drei Pflegende und ich, die gemeinsam über den Raum der Stille und ein Re-Design des Raumes nachdenken sollen. Als Startpunkt unserer Zusammenarbeit hole ich das grüne Schild hervor, berichte von meinen Gedanken und stelle die Frage in den Raum, warum wir den Tod nicht auf der Station sehen

43 Feldnotizen von Bitten Stetter, 11.1.2019.

dürfen. Ich erzähle von dem Beistelltisch mit Kerzen auf Hospizfluren und stelle meine Idee vor, das untröstliche grüne Ding zu erneuern. Als Erstes diskutieren wir über die Worte. Was darf ein Mensch oder eine Institution sagen oder nicht, was sind die Motive, die nicht religiös konnotiert sind, was sind die Farben, was ist die Designsprache? Klar wird, dass eine Sorge darin besteht, dass das Text-Bild-Motiv nicht allen gefällt und provoziert. Wir arbeiten an Variationen und entscheiden uns auszusprechen, was stört: Menschen, die krank sind, können sterben. Der Tod ist in klinischen Kontexten, so wird im Gespräch deutlich, nach wie vor die grösste Provokation, dies zeigt sich auch im Abdecken und Verstecken von toten Körpern. Wir entwickeln verschiedene Entwürfe. Die entstandenen Schilder, davon gehe ich aktuell aus, werden die Palliativstation nie verlassen, auch wenn auf allen anderen Stationen hier im Spital auch gestorben wird. Eine Pflegerin bringt es auf den Punkt: «Übers Sterben wird nicht gern gesprochen. Mit dem Tod verkauft die Institution schliesslich keine Therapien.»⁴⁴

In Co-Design-Prozessen sind am Ende drei dreidimensionale Türschilder mit LED-Stabkerzen entstanden, die mit neuen Visualisierungen bezogen und mit Klettband ausgestattet sind. So können die Pflegenden mit einem Griff die Kerze in dem Abschiedsobjekt befestigen [Abb. 3]. Die LED-Kerze wird mit Batterien betrieben. Die Hände als Zeichen für Pflege und Spiritual Care bleiben auch ohne Lichtquelle präsent.

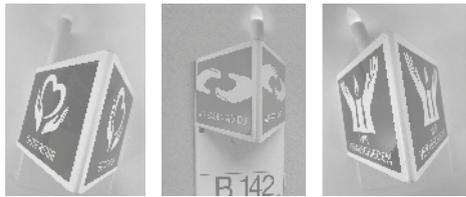


Abb. 3

Für einige Personen ist das neue Türschild mit Lichtquelle nun ein Symbol des Loslassens und Zeichen des gemeinsamen Abschiednehmens. Für andere ist es ein visuelles Signal, das Orientierung im Arbeitsalltag bietet. Eine Fachperson aus einem anderen Sterbesetting schreibt in einer E-Mail:

«Vor ein paar Jahren wurden die Wachskerzen in Elektrokerzen ersetzt (Brandschutz). Das Ritual, mit den Angehörigen die Kerze anzuzünden, fiel weg. Ich fand diesen Wechsel recht einschneidend und traurig. Die Elektrokerze bot meiner Meinung nach niemals denselben Trost wie das echte, wärmende Element Feuer (Kerzenflamme = Mikrokosmos vom Makrokosmos). Obwohl symbolisch grundsätzlich

44 Feldnotizen von Bitten Stetter, 10.1.2021.

kein Unterschied bestand. [...] Aber oft war dann die Batterie leer, dann hat man das Lämpchen gar nicht mehr gesehen. Ich empfand das als lieb- und leblos.»⁴⁵

An solchen Aussagen wird deutlich, dass der Ersatz analoger Dinge durch Technologien oder die Übersetzung in vergleichbare technologische Objekte trotz ähnlicher Erscheinung Bedeutung und Funktion verändern können.

Dinge beseelen

Der Soziologe Anselm Strauss schreibt: «Ein Objekt, das wie eine Orange aussieht – das in der Tat eine Orange ist –, kann Mitglied einer unbegrenzten Zahl anderer Klassen sein.»⁴⁶ Die Orange kann ein Produkt in einem Supermarkt sein, zum Jonglieren benutzt werden oder ein Objekt eines religiösen Rituals sein. Bedeutungen von Dingen sind also zumindest aus einer soziologischen Perspektive kontingent: Ihre Bedeutung ist nicht essenziell, sondern sie kann umgeschrieben und neu interpretiert werden. Bedeutungen ändern sich historisch, und sie sind milieuspezifisch variabel. Dies zeigt sich an Kieselsteinen, Klangschalen, Muscheln, Papiervögeln oder Federn und Steinarmbändern, die in Sterbesettings mikrorituelle Handlungen und Spiritualität begleiten. Diese Dinge werden gewissermassen «beseelt». «Der unscharfe Begriff der Seele wird schnell als unwissenschaftlich abgetan. Wenn er fern der Wissenschaften verwendet wird, ist er meist nur dem Menschen vorbehalten»,⁴⁷ diagnostiziert Judith Dörrenbächer und verweist auf ein Paradox unserer Zeit, nämlich dass die «Vorstellung einer beseelten Dingwelt oder ein beeelendes Verhalten unbelebter Phänomene» insbesondere wieder zum Vorschein kam, «als die moderne aufgeklärte und wissenschaftliche Haltung in der westlichen Welt zu dominieren begann».⁴⁸

«Frau S. hat eine Muschel, Bernsteine und Rosenquarz neben ihrem Mobiltelefon und Taschentücher und Lippenstift auf ihrem Nachttisch liegen. Ich spreche sie darauf an. Sie antwortet, der Rosenquarz brenne in ihren Händen, der Bernstein tue ihr gerade gut. Wir sprechen über die Bedeutung der Steine. Sie nimmt beide Steine zu sich ins Bett, drückt sie zwischen ihren Fingern, schaut auf sie runter und sagt: «Ich bereue, dass ich jetzt erst einen Weg zur Spiritualität finde.» Ich lächle sie an, eine Pause entsteht. Sie unterbricht die Stille mit den Worten: «Besser spät als nie.»⁴⁹

45 Gespräch mit einer ehemaligen Hospizmitarbeiterin, geführt von Bitten Stetter per E-Mail, 21.4.2023.

46 Anselm Strauss: *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974, S. 18.

47 Judith Dörrenbächer: «Beseelte Dinge. Design aus Perspektive des Animismus. Zur Einführung», in: Judith Dörrenbächer und Kerstin Plüm (Hg.): *Beseelte Dinge. Design aus Perspektive des Animismus*, Bielefeld: Transcript, 2018, S. 9–24, hier S. 9.

48 Ebd.

49 Feldnotizen von Bitten Stetter, 14.12.2018.



Abb. 3



Objekte, die wie im vorherigen Beispiel ihren Besitzer:innen Trost spenden, nennt Dörrenbacher «beseelte Dinge», wohl wissend, dass die Dinge keine Seele haben. Sie schreibt: «Die schwindende Begreifbarkeit schafft ganz neue Beziehungen, die wir mit den Dingen eingehen. Während wir ihre Oberflächen streicheln, betippen und wischen, entsteht eine neue eigenartige Nähe. Eine direkte Korrelation zwischen Nutzeraktion und Systemreaktion etwa, beispielsweise bei Smartphones und Tablets, schafft ein vermeintliches Verschmelzungsmoment zwischen Mensch und Ding.»⁵⁰ Zu solchen Verschmelzungsmomenten kann es auch in der Interaktion mit nicht technologischen Objekten kommen, wenn beispielsweise bei religiösen Praktiken ein Rosenkranz, Stein oder eine Muschel festgehalten werden. «Es entsteht ein Zustand, der an das sogenannte magische Denken erinnert, das Jean Piaget bei kleinen Kindern identifizierte, die nicht zwischen dem inneren Selbst und der äußeren Welt unterscheiden können.»⁵¹ Spirituelle Beziehung zu Dingen aufzubauen und Dinge zu beseelen, ist im Bereich der Palliative Care eine bedeutsame Praxis. Das Spirituelle in Abgrenzung zu etablierten religiösen Symbolen wie Kreuzen und Marien- oder Jesusbildern wird umso sichtbarer, da diese Symbole im Zuge der Säkularisierung und Pluralisierung von Religion aus klinischen Kontexten eliminiert wurden. So lassen sich auf Akut- und Palliativstationen kaum noch offensichtliche Symbole wie christliche Kreuze finden, genauso wie auf fast keinem Nachttisch mehr – ganz anders als früher – eine Bibel liegt. Diese Rolle übernehmen gegenwärtig Angebotsflyer für bestimmte spirituelle Zusatzleistungen oder auch Klangschalen oder (Heil-)Steine. Für Menschen ohne spirituelle Affinität sind dies dann bloss Steine oder dekorative Metallschalen. Interessant dabei erscheint, wie sich verbannte religiöse christliche Symbole sukzessive wieder durch die Hintertüren einschleichen. Schon die Inhalte im Ritualkoffer (Bibel, Herrgott-Kreuz etc.) verweisen auf verschiedene christliche Symbole.

Religiöse Symbolik gestalten

Bei der Vielzahl an religiösen und spirituellen Dingen stellt sich schliesslich die Frage, ob sich religiöse Symbolik überhaupt gestalten lässt – und falls ja, wie? Aus einer binnenreligiösen Position dürfte diese Frage verneint werden, weil das Zeichen in einem ontologischen Sinne von einem höheren Absender ausgeht und folglich nicht menschengemacht sein kann. Aus einer religionssoziologischen und gestalterischen Sichtweise hingegen muss sie bejaht werden: Religion ist – und das zeigen die erläuterten Beispiele und auch die religionssoziologische Theorie von Durkheim – immer «gemacht» und somit auch «gestaltet».

In diesem Zusammenhang spricht Hartmut Böhme von einem Fetischcharakter – also einer Verzauberung – von Dingen: «Die in die Dinge inves-

50 Dörrenbacher: «Beseelte Dinge», S. 10.

51 Ebd.

tierte Macht scheint als die Macht der Dinge zurück.»⁵² Böhme verweist auf die Rolle von Designer:innen, die für ihn Konstrukteur:innen des Magischen sind, da sie nicht nur die Dinge selbst gestalten, sondern auch die «beseelende Kraft von Handlungen» gleichsam mitgestalten können – und dies trifft offensichtlich nicht nur für professionelle Designer:innen zu, sondern auch für das nicht professionelle Basteln im Palliative-Care-Alltag.⁵³

Basteln ist eine weitverbreitete Praxis innerhalb des Palliative-Care-Alltags. Auch wenn in der Soziologie von der «religiösen Dimension der Bastelexistenz»⁵⁴ die Rede ist, impliziert dies nicht, dass sich Religion völlig beliebig basteln lässt. Religiös kann nur etwas sein, was intersubjektiv als solches anerkannt ist und was mit Symbolen geleistet wird. Das Symbol zeichnet sich durch seine Intersubjektivität aus, also dadurch, dass alle Involvierten darunter dasselbe verstehen.⁵⁵ Die spirituelle Erfahrung beziehungsweise Transzendenzerfahrung braucht bestimmte intersubjektive Symbole, um als solche kommuniziert zu werden – wobei hier die Religion über besonders ausgeprägte und jahrhundertealte symbolische Interpretationsschemata verfügt. Um als Referenzpunkt zu fungieren, muss ein Symbol als solches anerkannt sein, wobei es selbstverständlich auch adaptiert und verändert werden kann, siehe das Beispiel Kerze. Intersubjektivität, so sei an dieser Stelle explizit angemerkt, heisst dabei nicht, dass ein grosser Personenkreis oder eine Gesellschaft ein Symbol anerkennen muss. Sie kann auch eine gemeinsame Deutung der Realität zwischen nur zwei Individuen meinen, wie eine weitere Feldnotiz verdeutlicht:

«Es ist Mittwochnachmittag, wir bekommen eine Führung von einer Mitarbeiterin in einem neugebauten Hospiz in Zürich. «Hier ist unser Raum der Stille», sagt die Hospizfachfrau, im zweiten Stock angekommen. Wir bleiben vor einem runden Raum in der Mitte einer Etage stehen, der vom Treppenhaus und den davon abzweigenden Fluren erreichbar ist. Dieser runde Raum ohne Fenster macht uns still und bedächtig [...], stimmt uns spirituell. Der runde Raum, der mit einer lamellenartigen Holzwand in Mauve cachiert ist, ermöglicht, dass Menschen sich auf der runden schlichten Sitzbank gegenüber sitzen. Es gibt kaum Ecken und Kanten. In der Mitte freistehend zwei Tische, überdeckt mit einer Tischdecke, die sich bei näherer Betrachtung als Beton enttarnt. Das Material wirkt weich und warm, ist jedoch hart und kühl. Auf dem einen Tisch drei kleine Klangschalen mit Schlägel, auf dem anderen Tisch eine amorphe Schale mit Steinen. Kieselsteine aus dem Rhein, erfahren wir. Ich frage nach den Steinen, da diese mir

52 Hartmut Böhme: *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*, Reinbek: Rowohlt, 2012, S. 319.

53 Hartmut Böhme: «Agency, Performativität und Magie der Dinge», in: Judith Dörrenbacher und Kerstin Plüm (Hg.): *Beseelte Dinge. Design aus Perspektive des Animismus*, Bielefeld: Transcript, 2018, S. 25–50.

54 Hitzler: «Individualisierung des Glaubens. Zur religiösen Dimension der Bastelexistenz» (wie Anm. 15).

55 George H. Mead: *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1973, S. 177 ff.

in unterschiedlichsten Sterbesettings begegneten. Sie sagt: «Menschen – Angehörige wie auch wir Pflegenden – können uns einen Stein aussuchen, der uns in seiner Form an den Menschen erinnert, den wir begleitet haben. Wir nehmen ihn dann, beispielsweise wenn wir in einer Teamsitzung über die kürzlich verstorbene Person reflektieren, und können so unsere guten und schlechten Erfahrungen durch das Greifen, Festhalten und Loslassen verarbeiten. Am Ende der Sitzung tragen wir die Steine zur Terrasse und legen sie in den Brunnen. Uns sind hier die vier Elemente Wasser, Feuer, Luft, Erde sehr wichtig», ergänzt sie, auf der Terrasse angekommen, «denn hier sind alle Elemente vereint.» Eine Feuerschale steht neben dem Brunnen, in dem Wasser fließt. Die Luft bewegt die Blätter der Sträucher, diese sind in der Erde verwurzelt. Sie hebt hervor: «Bei uns können Menschen auch unter freiem Himmel sterben.» Sie zeigt in den Himmel, danach auf einen Backstein und sagt: «Schaut, wir haben hier auch noch ein Seelenfenster. Das wollten wir unbedingt.» Zu sehen ist ein Loch in der Wand, ein Backstein wurde nach dem Bau der geschützten Terrasse extra wieder aus der Mauer genommen, damit die Seele frei ist und auf Wanderung gehen kann.»⁵⁶

An solchen ethnografischen Szenen wird greifbar, wie individuell und auch intersubjektiv Symbole in Sterbesettings gebastelt und erlebt werden. Für Pflegende sind der fehlende Backstein in der Wand oder die Steine spirituelle Dinge, deren Sinn und Bedeutung sich ohne weitere Erklärungen für sie erschließen, da sie innerhalb ihrer Institution ein kollektives Ritualwissen aufgebaut haben. Für andere sind es Kiesel und einfach ein fehlender Backstein in der Wand. Ähnliches zeigt sich auch beim Öffnen eines Fensters im Patient:innen-Zimmer beim Sterben im Spital. So ist als spirituelle Praxis des Loslassens das «Fenster-Ritual» präsent. Das «Seelenfenster», das auch ein christlicher Brauch ist, wird durch das Kippen des Fensters geöffnet, sodass die Seele auf Reisen gehen kann.

Das Evozieren von Bedeutungen

Religionen haben ein breites Spektrum an entsprechenden Symbolen zur Verfügung, die allesamt symbolisch auf Transzendenz verweisen. Wir sehen nur die immanente und diesseitige «Seite» des Symbols, das in uns eine Vorstellung vom «Dahinter» hervorruft. Deshalb gewinnen religiös konnotierte Dinge und entsprechendes Basteln in Sterbesettings an Präsenz: Diese Dinge sind physisch da, verweisen symbolisch aber in einen transzendenten Bereich – und sie dienen dazu, spirituelle und transzendente Erfahrungen zu symbolisieren und intersubjektiv zugänglich zu machen. In diesem Sinne weisen die beseelten Dinge über sich selbst hinaus, und ihnen werden entsprechen-

56 Feldnotizen von Bitten Stetter, 4.7.2023.

de Bedeutungen zugeschrieben, die die Alltagswirklichkeit – das Hier und Jetzt – transzendieren.⁵⁷ So referieren einige Symbole auf historische christliche Praxen, andere auf die populäre Spiritualität, was sich in Yoga, Meditation und westlichen Adaptionen von buddhistischen Traditionen zeigt. Damit entstehen Bricolagen aus unterschiedlichen religiös konnotierten, magischen und «beseelten» Dingen, die individuell oder innerhalb einer Community «gebastelt» werden. All diese Objekte – ob Engel, Herzen mit Flügeln, Muscheln – bleiben nach Hans Peter Hahn «unabschließbare Bedeutungsträger», denn sie tragen diese Bedeutungen nicht «in sich», «sondern fördern diese lediglich zutage, sie evozieren Bedeutung».⁵⁸ Die spirituellen Konnotationen scheinen nicht nur für Patient:innen sowie Zu- und Angehörige wie auch für professionell Pflegende zentral zu sein. Sie sind nicht immer einfach zu dekodieren, da sie – auch wenn sie soziale Referenzpunkte in etablierten Religionen haben – individuell «gebastelt» werden.

Symbolische Handlungen beziehungsweise Rituale, wie Blumen in die Hand geben, Kleidung wechseln, Räuchern mit Kräutern, Waschen und Salben mit Ölen oder Düften, Steine dem Wasser übergeben, Federn dem Wind überlassen, Papierboote schwimmen lassen oder das Fenster für die Seele öffnen, ergänzen die ritualisierten medizinischen Handlungen wie Fiebermessen, Blutabnehmen oder Blutdruckmessen. Dies scheint gerade für Palliativpflegende relevant zu sein, die sich für die Arbeit an Lebensqualität und nicht Lebenszeitausdehnung entscheiden. Sie diagnostizieren «spirituelle Not», die sich in «Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung, Leere, Gefühllosigkeit und existenzieller Verunsicherung»⁵⁹ manifestiert, und suchen gemeinsam mit Betroffenen alternative Behandlungen. Hierfür basteln sie kleine oder grosse Gestaltungsräume und beseelen Dinge im Rahmen eines hochleistungsorientierten Gesundheitssystems. Der Theologe Simon Peng-Keller fasst «spirituelle Not» als «eine Krise im Sinne einer plötzlichen Veränderung, die unter anderem durch den Zusammenbruch der spirituellen Identität charakterisiert ist. Sie stellt die Werte und die Transzendenz, wie sie bis dahin erfahren wurden, in Frage und unterbricht jegliche Suche nach einem Lebenssinn. Sie stellt auch den Wert in Frage, den der Patient [sic] seiner eigenen Würde zuschreibt.»⁶⁰

Design kann unterstützen, indem es spirituelles und palliatives Gesundheits- und Sterbewissen in wählbare und gestaltbare Angebote übersetzt, sodass sich Betroffene, Pflegende, An- und Zugehörige mit entsprechenden Affinitäten präventiv wie auch akut mit spirituellen Fragen und religiösen Themen auseinandersetzen können.

57 Thomas Kolnberger: «Zwischen Mensch und Ding», in: Hans Peter Hahn und Friedemann Neumann (Hg.): *Dinge als Herausforderung. Kontexte, Umgangsweisen und Umwertungen von Objekten*, Bielefeld: Transcript, 2018, S. 327–348.

58 Hans Peter Hahn: «Der Eigensinn der Dinge. Einleitung», in: ders. (Hg.): *Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen*, Berlin: Neofelis, 2015, S. 9–56, hier S. 53.

59 Peng-Keller et al.: «Spiritual Care in Palliative Care» (wie Anm. 21), S. 11.

60 Ebd., S. 9.

Denn um spirituelle Bedürfnisse, Wünsche und Ressourcen sensibel entdecken zu können, benötigt es Zeit, einen sicheren Rahmen und eine vertrauensbildende und bestenfalls frühzeitige Kommunikation über das Lebensende zwischen allen Beteiligten [Abb. 4].



Abb. 4

Für Zu- und Angehörige ist es oft schwierig, wenn Sterbende unerwartet eine Art Symbolsprache nutzen. Aussagen von Sterbenden wie «Ich muss noch die Koffer packen», «Der Tunnel führt ins Licht» oder «Das Schiff setzt über» führen bei An- und Zugehörigen vielfach zu Krisen, da sie sich vorab in ihren Alltagswelten zu wenig mit der eigenen Sterblichkeit und derjenigen anderer auseinandergesetzt haben.⁶¹ Dies lässt sich vielleicht nicht antizipieren, doch kann für die Thematik sensibilisiert werden, wenn empathisch über spirituelle Möglichkeits- und Gestaltungsräume gesprochen wird.

⁶¹ Vgl. Kompetenzzentrum Palliative Care Mittelland: «Palliative Betreuung am Lebensende. Broschüre für Angehörige und Nahestehende», 2015. Diese Informationen basieren auf der Broschüre «Coping with dying?», The Marie Curie Palliative Care Institute et al., Liverpool (UK).



Abb. 4

Beseelte Übergangsdinge



Francis Müller, Bitten Stetter

- Alsheimer, Martin und Otilie Schulte: «Werkstatt für gute Rituale. Praxis: Rituale für die Einrichtung entwickeln», <https://www.dgpalliativmedizin.de/images/stories/pdf/fachkompetenz/Sektion%20Pflege%2060715%20PCLLL%20Rituale%202%20OrgKomp.pdf> (zuletzt aufgerufen: 14.2.2024).
- Appadurai, Arjun (Hg.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, Cambridge: University Press, 1986.
- Artner, Lucia, Isabel Atzl, Anamaria Depner, André Heitmann-Möller et al. (Hg.): *Pflegedinge. Materialitäten in Pflege und Care*, Bielefeld: Transcript, 2017.
- Atz, Stefan: «Christliche Bestattung – Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub», <https://www.benu.at/ratgeber/bestattungsarten/christliche-bestattung/> (zuletzt aufgerufen: 14.2.2024).
- Beck, Ulrich: «Soziologie. Sich Gott basteln», Interview moderiert von Dieter Kassel, in: Podcast Deutschlandfunk Kultur, 31.7.2008, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/soziologie-sich-gott-basteln-100.html> (zuletzt aufgerufen: 14.2.2024).
- Berger, Peter L. (Hg.): *The Desecularization of the World. Resurgent Religion and World Politics*, Michigan: William B. Eerdmans, 1999.
- Biles, Jeremy: «Out of this world. The Materiality of the Beyond», in: David Morgan (Hg.): *Religion and Material Culture. The Matter of Belief*, London/New York: Routledge, 2010, S. 135–152.
- Böhme, Gernot: *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, Berlin: Suhrkamp, 2017.
- Böhme, Hartmut: *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*, Reinbek: Rowohlt, 2012.
- Böhme, Hartmut: «Agency, Performativität und Magie der Dinge», in: Judith Dörrenbächer und Kerstin Plüm (Hg.): *Beseelte Dinge. Design aus Perspektive des Animismus*, Bielefeld: Transcript, 2018, S. 25–50.
- Borasio, Gian Domenico: *Über das Sterben. Was wir wissen, was wir tun können, wie wir uns darauf einstellen*, München: Verlag C.H. Beck, 2011.
- Brandes, Uta und Michael Erlhoff: *Non Intentional Design*, Köln: Daab, 2006.
- Caduff, Corina, Minou Afzali, Francis Müller und Eva Soom Ammann (Hg.): *Kontext Sterben. Institutionen – Strukturen – Beteiligte*, Zürich: Scheidegger & Spiess, 2022.
- Depner, Anamaria: *Dinge in Bewegung. Zum Rollenwandel materieller Objekte. Eine ethnographische Studie über den Umzug ins Altenheim*, Bielefeld: Transcript, 2015.
- Dietsche, Pina und Judith Dörrenbächer: «Autopsie der Dinge. Dokumentation eines Workshops», in: Judith Dörrenbächer und Kerstin Plüm (Hg.): *Beseelte Dinge. Design aus Perspektive des Animismus*, Bielefeld: Transcript, 2018, S. 153–162.
- Dörrenbächer, Judith: «Beseelte Dinge. Design aus Perspektive des Animismus. Zur Einführung», in: Judith Dörrenbächer und Kerstin Plüm (Hg.): *Beseelte Dinge. Design aus Perspektive des Animismus*, Bielefeld: Transcript, 2018, S. 9–24.

- Douglas, Mary: *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*, Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2004.
- Durkheim, Emile: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994.
- Hahn, Hans Peter: *Materielle Kultur. Eine Einführung*, Berlin: Dietrich Reimer, 2014.
- Hahn, Hans Peter (Hg.): *Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen*, Berlin: Neofelis Verlag, 2015.
- Hahn, Hans Peter: «Der Eigensinn der Dinge. Einleitung», in: ders. (Hg.): *Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen*, Berlin: Neofelis, 2015, S. 9–56.
- Hahn, Hans Peter und Friedemann Neumann (Hg.): *Dinge als Herausforderung. Kontexte, Umgangsweisen und Umwertungen von Objekten*, Bielefeld: Transcript, 2018.
- Heelas, Paul und Linda Woodhead: *The Spiritual Revolution. Why Religion is Giving Way to Spirituality*, New Jersey: Wiley-Blackwell, 2005.
- Hitzler, Ronald: «Individualisierung des Glaubens. Zur religiösen Dimension der Bastelexistenz», in: Anne Honer, Ronald Kurt und Jo Reichertz (Hg.): *Diesseitsreligion*, Konstanz: UVK, 1999, S. 351–368.
- Gehlen, Arnold: *Der Mensch. Moral und Hypermoral. Urmensch und Spätkultur*, Wiesbaden: Aula Verlag, 1986.
- Karolewski, Janina, Nadja Miczek und Christof Zotter (Hg.): *Ritualdesign. Zur kultur- und ritualwissenschaftlichen Analyse «neuer» Rituale*, Bielefeld: Transcript, 2012.
- Kolnberger, Thomas: «Zwischen Mensch und Ding», in: Hans Peter Hahn und Friedemann Neumann (Hg.): *Dinge als Herausforderung. Kontexte, Umgangsweisen und Umwertungen von Objekten*, Bielefeld: Transcript, 2018, S. 327–348.
- Kompetenzzentrum Palliative Care Mittelland: «Palliative Betreuung am Lebensende. Broschüre für Angehörige und Nahestehende», 2015.
- Latour, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin: Suhrkamp, 2008.
- Lueger, Manfred und Ulrike Froschauer: *Artefaktanalyse. Grundlagen und Verfahren*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2018.
- Luhmann, Niklas: *Die Religion der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2002.
- Luhmann, Niklas und Peter Fuchs: «Von der Beobachtung des Unbeobachtbaren. Ist Mystik ein Fall von Inkommunikabilität?», in: Niklas Luhmann und Peter Fuchs: *Reden und Schweigen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989, S. 70–100.
- Mead, George H.: *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1973.
- Milev, Yana: *Emergency Design. Anthropotechniken des Über/Lebens*, Berlin: Merve, 2011.

- Miller, Daniel (Hg.): *Materiality*, Durham, NC: Duke University Press, 2005.
- Miller, Daniel (Hg.): *Stuff*, Cambridge, UK: Polity Press, 2010.
- Mol, Annemarie, Ingunn Moser und Jeannette Pols: *Care in Practice. On Tinkering in Clinics, Homes and Farms*, Bielefeld: Transcript, 2010, DOI: 10.1515/transcript.9783839414477 (zuletzt aufgerufen: 14.2.2024).
- Müller, Francis: «Ritualdesign. Letzte Transitionen gestalten», in: *Swissfuture 2*, 2021, S. 35–37.
- Müller, Francis und Bitten Stetter: «Dinge am Lebensende. Eine designethnografische Studie», in: Isabella Kölz und Michaela Fenske (Hg.): *Lebenswelten gestalten. Neue Felder und Forschungszugänge einer Designanthropologie*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2022, S. 183–207.
- Peng-Keller, Simon et al.: «Spiritual Care in Palliative Care. Leitlinien zur interprofessionellen Praxis», in: *Palliative ch*, Bern, 2018, https://www.theologie.uzh.ch/dam/jcr:59cac3c2-2958-40ff-98cc-46df35f46052/2018_Leitlinien_SpiritualCare_in_PalliativeCare.pdf (zuletzt aufgerufen: 14.2.2024).
- Schütz, Alfred und Thomas Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz: UVK, 2003.
- Siegers, Pascal: «Spiritualität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf ein umstrittenes Konzept», in: *Analyse & Kritik 1*, 2014, Stuttgart: Lucius & Lucius, 2014, S. 5–30.
- Somrus, Tanita: *Objektbeziehungen im Pflegekontext. Eine ethnografische Feldforschung über Strategien der Aneignung von Rollatoren in geriatrischen Pflegeinstitutionen*, Diplom BA, ZHdK, 2022.
- Soom Ammann, Eva und Julia Rehsman: «Tinkering am Lebensende. Wie die Pflege das Sterben in der Institution gestaltet», in: Corina Caduff, Minou Afzali, Francis Müller und Eva Soom Ammann (Hg.): *Kontext Sterben*, Zürich: Scheidegger & Spiess, 2022, S. 144–154.
- Stadelbacher, Stephanie: *Soziologie des Privaten in Zeiten fortgeschrittener Modernisierung. Eine Analyse am Beispiel des Sterbens zuhause*, Wiesbaden: Springer VS, 2020.
- Strauss, Anselm: *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974.
- Sullivan, Louis H.: «The Tall Office Building Artistically Considered», in: *Lippincot's Magazine*, April 1896, London, S. 403–409.
- Tilley, Christopher, Webb Keane, Susanne Küchler, Mike Rowlands et al. (Hg.): *Handbook of Material Culture*, London/California/New Delhi: Sage Publications, 2013.
- van Norden, Jörg: «Ist es was Festes? Zur Semantik der Materialität», in: Sebastian Barsch und Jörg van Norden (Hg.): *Historisches Lernen und Materielle Kultur. Von Dingen und Objekten in der Geschichtsdidaktik*, Bielefeld: Transcript, 2020, S. 49–66.

- Abb. 1: Originalschild auf der Station. Türschild, das im Todesfall an der Zimmertüre der verstorbenen Person angebracht wird. Fotografiert im Rahmen der Feldforschung auf der Palliativ-Station © Foto: Bitten Stetter, 2019.
- Abb. 2: Bitten Stetter, Bilderreihe von Faltoobjekten zum Selbstgestalten: Duft- und Lichtlaterne (links), Bettmobile (Mitte), Bettkerzenständer (rechts) © Foto: Mina Monsef für finally., 2021.
- Abb. 3: Bitten Stetter, Bilderreihe von neugestalteten Türschildern (von links nach rechts): Türschild mit anklettbaren LED-Stablampen in drei Ausführungen, um Wahlfreiheit zu ermöglichen: Gute Reise, Wir sagen Adieu, Wir verabschieden, hergestellt in Co-Design-Prozessen mit Pflegenden © Foto: Bitten Stetter, 2021.
- Abb. 4: Bitten Stetter, Still-Life Serie *Care Objects in transition*, inspiriert durch die Designethnografie und entdeckte Phänomene einer neuen Spiritualität am Lebensende © Foto: Mina Monsef für finally., 2021.